

Mensch sein, im Wort sein

In den Gedichten der Lyrikerin Elke Erb kann man der Poetin beim Verfertigen ihrer Gedanken zuschauen. Gedichte sind für sie Erkenntnisinstrumente. Sie zu lesen, ist eine Herausforderung und Gewinn zugleich.

Von Ilma Rakusa

Vielleicht staunt sie selber, dass sie am 18. Februar achtzig wird, denn Elke Erb ist so neugierig wach, so jugendlich wissensdurstig, so umfassend lernbereit und interessiert an allem und jedem, dass sie alterslos scheint. Man erlebt sie, umgeben von jungen Dichterkollegen, die ihren Eigensinn, ihre Unkorrumpierbarkeit und ihr poetisches Gehör (Urteil) überaus schätzen. Und folgt ihr von Buch zu Buch, in die stetig wachsende Welt ihrer lyrischen Erkundungen und Selbstbefragungen: Poesie als Erkenntnismittel.

Elke Erb begann in der DDR zu schreiben, wohin ihr Vater, der Literaturwissenschaftler Ewald Erb, die Familie 1949 aus dem Rheinland verpflanzte. Nach Jahren als Landarbeiterin, nach dem Studium der Germanistik, Slawistik, Geschichte und Pädagogik in Halle sowie einer Anstellung als Lektorin beim Mitteldeutschen Verlag wurde sie 1966 zur freien Schriftstellerin. Bekannt geworden ist sie mit den Gedichtbänden «Vexierbild» (1983) und «Kastanienallee» (1987), denen nach der Wende zahlreiche Bücher bei Galrev, Reclam, Steidl und in den letzten Jahren bei Urs Engeler folgten. Sie enthalten Lyrik, Kurzprosa, tagebuchartige Texte und solche, die man als Kommentare zum Schreibvorgang verstehen kann.

Elke Erb – übrigens auch eine begnadete Übersetzerin (etwa von Marina Zwetajewa) – gehört zu den skrupulösesten Wortarbeiterinnen, die ich kenne. Schreiben geht für sie mit ständiger Sprachreflexion einher. Darin steckt ein Sprachethos, das von Erbs politischem Ethos nicht zu trennen ist: Zu DDR-

Zeiten stand Elke Erb der Friedensbewegung nahe, was ihr Überwachung durch die Stasi eintrug. Ethos also, im Sinne strenger Überprüfung eigener und fremder Positionen, eigener und fremder Ausdrucksweise. Auch Geringfügiges steht auf dem Prüfstand: nichts, was Erbs kritisch-wachem Blick entginge. Dass insbesondere das eigene Tun (und Lassen) und der poetische Prozess akribisch hinterfragt werden, gleicht einem Exerzitium, dem auch der Leser unterworfen wird. Eingängig sind Elke Erbs Gedichte nicht, sie sperren sich und fordern zur Gedankenarbeit heraus. Was schon an Titeln wie «Überlegung im D-Zug, Erinnerung (Schock)», «Unbildbetrachtung», «Soziologie?» oder «Und das Subjekt: schief und krumm» zu erkennen ist. Ganz gleich, wovon sie handeln, ob von der Schöpfungsgeschichte, einer Bahnfahrt, der Schlaflosigkeit oder einer Alltagsepisode in der Oberlausitz (wo Elke Erb die Sommer verbringt), immer kann man der Autorin beim Verfertigen ihrer Gedanken zusehen, die sich – oft schalkhaft – in Winkelzügen bewegen.

Das ist ungemein spannend und das Gegenteil einer poetischen Beschwörung, die auf Klangsuggestion und formale Spiele setzt. Zwar nennt Erb einen Gedichtband von 2007 «Sonanz», doch besteht dieser aus «5-Minuten-Notaten», mithin aus lyrischen Gebilden, die innert fünf Minuten entstanden sind. Ein fast tollkühnes Unterfangen, das indes überraschend vielfältige Resultate gezeitigt hat. Jedes Gedicht ist streng datiert, auch diese Art Genauigkeit entspricht Elke Erbs Berufsethos.

Keine Musica also? Natürlich doch, wenngleich sie sich das Feld mit Prosaismen und Fragen, «Kram-Gedanken» und augenzwinkernden Bemerkungen teilen muss. Elke Erb ist überaus empfänglich für die Lautgestalt der Wörter, einmal notiert sie: «Das Wort *Müsli* – wie es wohl sirrte / damals, als es aufkam und dem Wort des Herrn / und Zinssatz an die Seite trat?» Eines ihrer kurzen Gedichte («Präsenz») hält es mit der Assonanz: «Probleme keine. Alleine. Im weiten Umkreis frei. /

Gesättigt Sonne, der kleine Kahn. Im weiten Umkreis / Fläche.
Offenbar – See, Seerosen. // Drei in dem Kahn, dem bemalten,
gealterter / Farbauftrag, satt. Knarren. Ruderrolle. Frieden. /
Sonst nichts als, kahl nichts als // Präsenz.»

Ich bin Elke Erb oft begegnet und habe erlebt, wie sie spricht –
nämlich genau so, wie sie dichtet: hoch konzentriert,
eigensinnig, wortschöpferisch, hakenschlagend. Ein Genuss,
ihr zuzuhören, und anstrengend zugleich. Denn sie ist nun
einmal eine Dichterin von Kopf bis Fuss, in ihrer fast kindlichen
Bescheidenheit und bezwingenden Kompromisslosigkeit. Gut
so. Und bitte weiter so.

Elke Erb: Sonnenklar Meins: Das Hündle kam weiter auf drein.
roughbooks, 2018. 296 S., Fr. 20.–.

NZZ, 18.2.18